Der Weltkrieg

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **62=82 (1916)**

Heft 6

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-32701

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: Literaturblatt (monatlich) und Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 6 Basel, 5. Februar **1916**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: K. Schwabe.

Inhalt: Der Weltkrieg. — Theorie und praktisches Geschehen. — Eidgenossenschaft: Ernennungen und Beförderungen.

Der Weltkrieg.

L. Die Vorgänge in Montenegro.

1. Die Einnahme des Lowzenberges.

Der Lowzenberg ist in diesem Krieg zum ersten Mal genannt worden, als im Oktober 1914 ein englisch-französisches Geschwader vor dem österreichisch-ungarischen Kriegshafen Cattaro erschien, um diesen einer Beschießung zu unterziehen. Da es mit dieser Beschießung nicht so recht vorwärts gehen wollte, so wurden auch auf dem unmittelbar östlich von Cattaro gelegenen, schon auf montenegrinischem Gebiet befindlichen Lowzenberge Batterien errichtet und den Montenegrinern zu diesem Zweck von den französischen Schiffen Geschützmaterial und Schießbedarf geliefert. Bei dieser Lage ist es dann lange Zeit geblieben. Die Dardanellenunternehmung und der Eintritt Italiens in den Krieg schufen dem englisch-französischen Geschwader eine andere Beschäftigung. Auf der österreichischen Seite beschränkte man sich aus Mangel an Streitkräften und weil vorläufig anderes und wichtigeres zu erledigen war, auf die strikteste Defensive. So waren es schließlich nur noch die montenegrinischen Batterien auf dem Lowzen, die die Beschießung von Cattaro markierten. Und da selbst diese Markierung eine sehr mäßige war, die Aktionen in dieser Kriegszone für eine geraume Zeit überhaupt abflauten oder gegenüber andern in den Hintergrund traten, so geriet der Lowzen nach und nach in Vergessenheit.

Die militärische Bedeutung des Lowzenberges gipfelt in seiner die Stadt Cattaro und die innere Bucht beherrschenden Lage. Ein mit gegnerischen Geschützen gespickter und befestigter Lowzen ist immer eine schwere Bedrohung für den Kriegshafen Cattaro und vermindert seinen Wert als Flottenstützpunkt. Aus diesen Gründen haben es die Montenegriner denn auch nicht am Ausbau der Befestigungen des Berges fehlen lassen. Zudem führt um den Lowzen herum von Cattaro aus eine gute Fahrstraße nach Montenegros Hauptstadt Cettinje. Der Berg deckt also gleichzeitig die beste und kürzeste Verbindung, die vom Adriatischen Meere nach der montenegrinischen Hauptstadt besteht. Diese Bedeutung trat damals nicht so in den Vordergrund, als Serbien noch im Besitz des eigenen Heeres und die Verpflegung der serbischen und montenegrinischen Armee nicht gänzlich auf die Adriahäfen abgestellt war. Ein vollständig sicherer Flottenstützpunkt in Cattaro erleichtert die Unterbindung und Störung der Verpflegungs- und Kriegsmaterialzufuhr von Italien her nach jeder Richtung hin. Anderseits ist Cattaro viel weniger leicht in gegnerischen Besitz zu bekommen, wenn der Lowzenberg in österreichisch-ungarischen Händen ist.

Aus diesen Erwägungen heraus wird der österreichische Angriff auf den Lowzen entstanden sein, der am 11. Januar zur Besitznahme des Berges geführt hat. Maßgebend wird auch gewesen sein, daß das durch die gleichzeitigen Angriffe an der nördlichen und östlichen Landesgrenze beschäftigte montenegrinische Heer außer Stande war, der Lowzenbesatzung rechtzeitig Verstärkungen zuzuführen. Leicht ist das Unternehmen nicht geworden. Es bedurfte der Mitwirkung des in der Bucht von Cattaro liegenden Geschwaders, das zu diesem Behufe aus schießtechnischen Gründen den sichern Ankerplatz verlassen mußte, um vom Meere her den Lowzenbefestigungen artilleristisch besser beikommen zu können. Es bedurfte auch großer Anstrengungen der stürmenden Infanterie, da das gesamte Kampfgebiet Karstgelände ist, das jede Gefechtshandlung, besonders aber die Angriffstätigkeit ungemein erschwert.

Allerdings ist das Ergebnis auch seines Preises wert. Man hat jetzt einen Flottenstützpunkt, der nur noch von der Seeseite her bedroht werden kann. Gleichzeitig ist der Weg nach Cettinje geöffnet und damit die Bedrohung Montenegros von Westen her vorbereitet. Mit beiden erhält man eine Art Rückversicherung gegen kommende Eventualitäten, da bei den künftigen Unternehmungen in diesem Gebiete die Adriahäfen schon der Verproviantierung des serbischen und des montenegrinischen Heeres wegen eine größere Rolle spielen werden.

2. Die Kapitulation.

Montenegro hat sich beim Ausbruche des Krieges zwar sofort an die Seite Serbiens gestellt, aber während der gesamten Kriegshandlung eine sehr vorsichtige, um nicht zu sagen zurückhaltende Rolle gespielt. Dabei muß billigerweise in Berücksichtigung gezogen werden, daß seine ganze Streitmacht, selbst bei starker Beanspruchung der Bevölkerung — die Wehrpflicht erstreckt sich vom

18. bis zum 62. Lebensjahre — 50,000 Mann nicht übersteigt, daß das Land bereits zwei Kriege hinter sich hatte und seit 1912 sich fast ununterbrochen im Kriegszustande befand, daß man nicht nur für sämtliche Heeresbedürfnisse, sondern auch für den größten Teil der Lebensbedürfnisse der Bevölkerung auf fremde Zufuhr angewiesen war. Hieraus mag sich auch erklären, daß nach dem Scheitern des ersten österreichischen Feldzuges gegen Serbien unter Potiorek das montenegrinische Heer sich nicht zu einem entscheidenden Vorstoße weder in das bosnische Gebiet hinein noch nach der dalmatinischen Seite hin, besonders gegen Cattaro, aufgerafft hat. Man war eben damals schon kriegsmüde und genoß wie die Serben gerne die Ruhepause, die man sich erkämpft hatte. Vielleicht hat auch der schlaue Kopf, der das Geschick des Königreiches der Schwarzen Berge leitet, schon zu jener Zeit gefunden, die ihm von den andern Koalitionsgliedern zufließende materielle und moralische Unterstützung verpflichte nicht über weitere Leistungen hinaus und es sei zweckmäßiger, sein Pulver für weitere Eventualitäten trocken zu halten.

Uebrigens hat Montenegro im Verhältnis zu den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln während der ersten Kriegsperiode recht Erhebliches geleistet. Es ist zu verschiedenen Malen angriffsweise gegen die Bosnien deckenden österreichisch-ungarischen Truppen vorgegangen, hat eine dieser Offensiven bis in bedrohliche Nähe von Serajewo vorgetrieben und lange Zeit hindurch auf feindlichem Gebiet die Drinalinie von Visegrad bis Foca in festem Besitz behalten. Dadurch hat es nicht unwesentlich zu dem beschleunigten Rückzuge Potioreks beigetragen, weil es beständig die rechte Flanke der österreichisch-ungarischen Armee, sowie deren rückwärtige Verbindungen bedrohte. Nachher hat es sich dann freilich lange Zeit hindurch mit einem mehr oder minder energisch geführten Kleinkriege an der Drina begnügt, wobei ihm nebenbei Serbien mit dem Beispiel vorangegangen ist. Die mutmaßlichen Gründe für dieses Verhalten sind bereits erwähnt worden.

Die Anfang Oktober letzten Jahres einsetzende deutsch-österreichisch-bulgarische Offensive unter Mackensens Führung gegen Serbien mußte je nach ihrem Gelingen auch das montenegrinische Heer in stärkere Mitleidenschaft ziehen. Dies mußte ganz besonders der Fall werden, als auch gegen das Drinastück zwischen Visegrad und Foca eine österreichisch-ungarische Angriffsgruppe angesetzt wurde. Diese Disposition hat gleichzeitig verhindert, daß montenegrinische Streitkräfte dem serbischen Heere tatkräftiger beispringen konnten, man war in seinem eigenen Besitzstand bedroht. Als dann die Abrechnung mit Serbien beendigt und das serbische Heer teilweise auf montenegrinisches und albanesisches Gebiet abgedrängt war, kam Montenegro an die Reihe. Hiebei konnte man ihre Besorgung unbedenklich den österreichisch-ungarischen Truppen überlassen, da ja die Armee Köweß frei geworden war. Diese setzte mit ihren Angriffen gegen das Limtal an und es gelang, allerdings unter kräftiger montenegrinischer Gegenwehr, nach und nach in den Besitz der ganzen Limlinie von Bielopolje bis Berane zu kommen. Gleichzeitig ist aber auch eine Gruppe von Ipek aus in der Richtung gegen Plava vorgegangen. Unterdessen war man an der Drina ebenfalls nicht müßig geblieben. Dort hatte man die montenegrinischen Verteidiger von Stellung zu Stellung zurückgedrückt und sich so in den Besitz von Plevlje gebracht. Ausschlaggebend ist aber geworden, daß nun auch österreichisch-ungarische Angriffe aus westlicher Richtung her ansetzten, so von Autovac aus, gegen Grahowo und gegen den Lowzen bei Cattaro. Die Eroberung der letztgenannten Position und damit die Erschließung des Weges nach Cettinje und die Besetzung der montenegrinischen Hauptstadt haben dann zur Kapitulation und damit zur Anbahnung von Friedensverhandlungen geführt.

Wohl ist auch dem montenegrinischen Heere noch ein Ausweg nach Albanien offen gestanden. Aber er war ungleich gefährlicher und bedrohter als seinerzeit der Uebertritt des serbischen Heeres auf albanisches Gebiet. Wirft man einen Blick auf eine Karte von Montenegro, so sieht man, daß den von Cettinje, Grahowo, Autovac, Plevlje, Bielopolje und Berane her eingekesselten montenegrinischen Truppenteilen nur noch das etwa 70 Kilometer breite Stück zwischen dem Skutarisee und dem oberen Lim als Rückzugszone zur Verfügung stand. Dabei betrug aber die Länge der Rückzugslinien von den nördlichen Grenzstellungen her über 90 Kilometer. Es war daher mit Recht zu befürchten, daß die Oesterreicher den Sack vollständig zuschnürten, bevor alle montenegrinischen Kampfgruppen sich auf den beschwerlichen Wegen und Gebirgspfaden nach Albanien retten konnten. Die Kapitulation hat somit neben der rein menschlichen auch eine gewisse militärische Berechtigung. Freilich kann man nicht wissen, was für König Nikita in letzter Linie das Bestimmende gewesen ist, ob die beiden genannten Erwägungen oder die Hoffnung auf die Rettung seines Krönleins.

Die Folgen der Kapitulation werden vor allem auf der politischen Seite zu suchen sein. Sie können für die Entente sehr empfindlich und damit auch militärisch rückwirkend werden, wenn das Beispiel Montenegros eine gewisse suggestive Kraft äußert. Nach der militärischen Seite hin bestehen sie in dem Ausfall einer weiteren, wenn auch wenig zahlreichen Armee für den Viermächteverband, einer abermaligen Schädigung des Prestiges der Entente im Balkangebiet und im Orient, einer größeren Bewegungsfreiheit der Zentralmächte an der Adriaküste und für die österreichisch-ungarische Armee im besonderen in dem moralischen Aufschwung, den jede mit Ausdauer, Geschick und Bravour vollführte Waffentat verleiht.

3. Die Besetzung von Skutari.

Am vergangenen Sonntag den 23. Januar ist Skutari von österreichisch-ungarischen Truppen besetzt worden. Im Laufe des gleichen Tages sind die Oesterreicher auch in Danilowgrad und Podgoritza, sowie in Niksic eingerückt. Die beiden erstgenannten Orte liegen noch auf montenegrinischem Boden, Skutari und Niksic bereits in Albanien. Mit der Besetzung aller dieser Punkte ist vor allem die Lücke zwischen dem Skutarisee und dem oberen Limtale geschlossen, sodaß der Grenzwechsel für solche montenegrinische Abteilungen, die ihre Waffen nicht niederlegen wollen, immer schwieriger wird. Uebrigens sind nach dem

österreichischen Heeresbericht in und um Skutari gar keine montenegrinischen Truppenteile gestanden, sondern die Stadt war von einigen Tausend Serben besetzt. Diese haben es auf einen Waffengang gar nicht ankommen lassen. Sie zogen es vor, kampflos in südlicher Richtung auszuweichen. Man muß daher annehmen, daß auch diejenigen montenegrinischen Truppenteile, die für sich die Kapitulation nicht anerkannt haben und denen es noch gelungen ist, die Grenze mit den Waffen in der Hand zu überschreiten, ähnliche Richtungen eingeschlagen haben.

Der Besetzung Skutaris durch die kaiserlichen Truppen kommt aber noch eine weitere traditionelle Bedeutung zu. In den letzten beiden Balkankriegen war die Stadt das Hauptziel der militärischen Anstrengungen der Montenegriner. Manchen Monat hatten sie sich um den zu einer Festung umgewandelten und von den Türken unter Essad Paschas Kommando mit Geschick verteidigten Punkt hartnäckig bemüht. Der größte Teil des montenegrinischen Heeres, nahe an 30 000 Mann, kam vor Skutari zur Verwendung, während der Rest im türkischen Sandschak operierte. Es war hauptsächlich dem Mangel an schwerem Geschütz, der Schwierigkeit seiner zweckmäßigen Aufstellung und dem Zwang, mit dem Schießbedarf sparsam umzugehen, zuzuschreiben, daß man der provisorischen Festung nicht eher Herr zu werden vermochte. Besonders der Tarabosch, ein am Südende des Skutarisees gelegener, den Zugang von Westen her deckender, mit Batterien und Feldwerken gekrönter Höhenrücken, schuf Schwierigkeit. Erst als Serbien mit schwerer Artillerie ausgeholfen, machte die Belagerung Fortschritte, sodaß es im April 1913 zur Kapitulation kam. Man hatte damals auf Seiten Montenegros gehofft, mit der Eroberung Skutaris die Stadt sich auch beim Friedensschlusse zu sichern. Darum die vielen Anstrengungen, die Opfer an Gut und Blut, die man an den Besitz dieses Objektes verwendete. Aber noch eine weitere Hoffnung war damit verknüpft, der Erwerb des zu Skutari gehörenden Adriahafens San Giovanni di Medua. Beide Erwerbungen waren für eine weitere Entwicklung Montenegros bitter notwendig. Aber beide Hoffnungen zerschlugen sich. San Giovanni di Medua und Skutari erhielten zunächst internationale Besatzung und kamen dann beim Friedensschluß theoretisch an das neu geschaffene Fürstentum Albanien, praktisch und faktisch regierte aber doch der eigentliche Herr der Albanesen, Essad Pascha. Jetzt hat Oesterreich-Ungarn seine Hand auf Skutari gelegt und wird diese nicht so leicht zurückziehen. Es wird auch von Skutari und Dulcigno aus versuchen, San Giovanni di Meduas habhaft zu werden. Damit sind nicht nur die Hoffnungen Montenegros geknickt, sondern auch die Ansprüche Italiens auf die früheren venezianischen Hafenstädte der illyrischen Küste verlieren immer mehr ihre realisierbare Gestalt. Weil man nicht bei Zeiten keck zugegriffen, vermehrt sich auch hier die jeder koalierten Kriegführung anhaftende Eigentümlichkeit der „verpaßten Gelegenheiten“ um einige weitere Stücke.

Die Besetzung von Skutari, der Umstand, daß dort gar keine montenegrinischen Truppen vorhanden waren, und die verhältnismäßige Leichtigkeit, mit der sich nach den österreichischen Berichten die ganze Waffenstreckung und Pazifizierung vollzieht, geben auch der ganzen Kapitulationsgeschichte ein etwas anderes Gesicht. Wahrscheinlich ist das erste Waffenstillstandsbegehren eben doch von offizieller Seite, d. h. von der Regierung ausgegangen. Den von Oesterreich gestellten Unterhandlungsbedingungen vollständiger Waffenstreckung haben sich dann, wie es in solchen Fällen noch immer geschehen ist, einzelne Kampfgruppen nicht gefügt und es vorgezogen, sich mit den Waffen in der Hand über die Grenze zu verziehen. Viele werden es zwar nicht gewesen sein, aber diese Tatsache hat dann dem König die Gelegenheit verschafft, verbreiten zu lassen, daß man von den Kapitulationsverhandlungen zurückgetreten sei. Das war, wenn man so will, eine Kriegslist. Kriegslisten sind alt und weisen vom trojanischen Pferd bis zu den Camisaden oder dem Hemdlauf des Dreißigjährigen Krieges alle erdenklichen Variationen auf. Aber die hier praktizierte hat einen ganz besonderen Hautgout, weil sie sich nach zwei Seiten hin verwenden ließ: auf Kosten der Zentralmächte, aber auch zur Beruhigung der Entente. König Nikita hat damit, wie kaum einer, den Satz Friedrichs des Großen bewahrheitet: „Man bedienet sich im Kriege der Löwen- und der Fuchshaut, eines um das andere.“

LI. Die Lage an der kaukasisch-armenischen Front Mitte Januar 1916.

Schon seit vielen Monaten ist das asiatische Grenzgebiet zwischen der Türkei und Rußland zu einem Nebenkriegsschauplatz minderer Bedeutung herabgesunken. Dem war anders, als die Türkei sich im Oktober 1914 auf die Seite der Zentralmächte schlug und damit in die Reihe der Kriegführenden trat. Damals war, außer der türkisch-ägyptischen Grenze, die kaukasisch-armenische Front die einzige Berührungslinie, an der die Türkei mit einer der gegnerischen Mächte zusammenstieß. Zudem war diese Front für Truppenaufgebote weit rascher erreichbar als der Suezkanal, wo zuerst ein weites Wüstengebiet durchquert werden mußte, bis man am Gegner stand. Auch bot hier auf jeder Seite eine mächtige Festung eine willkommene Operationsbasis und schuf gleichzeitig für die Gegner den Anreiz, sich in den Besitz eines solchen Objektes zu bringen. Schon aus diesen Gründen durfte man daher annehmen, der kaukasisch-armenische Kriegsschauplatz werde zum mindesten eine ähnliche Rolle spielen, wie er eine solche im russisch-türkischen Kriege 1877/78 gespielt hat.

Anfänglich hat dies auch den Anschein gehabt. Die Russen, die offenbar die Vorhand der Kriegsbereitschaft besaßen, rissen, wie im genannten Feldzuge, die Initiative an sich und marschierten gegen Erzerum. Bald erfolgte aber ein Rückschlag, sobald es den Türken gelungen war, eine genügende Truppenmacht auf die Beine zu bringen. Die Russen mußten sich rückwärts konzentrieren, und nun war es an den Türken, den Vormarsch auf Kars aufzunehmen. So zog sich die Sache in das Jahr 1915 hinein. Nochmals ergriffen die Russen die Offensive und trieben die türkischen Streitkräfte unter ziemlichen Material- und Mannschaftsverlusten in der Richtung gegen Erzerum zurück. Dann kamen die Bewegungsoperationen auf beiden Seiten zum Stillstand. Man folgte dem Beispiel von der West-

front, verschanzte sich hinter Wall und Graben und erschwerte feindliche Annäherung durch Drahthindernisse. Dieser Uebergang zum Positionskrieg hatte vor allem zwei Ursachen. Die im April einsetzende englisch-französische Truppenlandung an den Dardanellen zwang die Türken zu einer Kräfteverschiebung und damit zu einer Schwächung ihrer Linien. Aber die Russen konnten diesen Vorteil nicht ausnützen, weil die deutsch-österreichischen Angriffe auf dem östlichen Kriegsschauplatze, vorab in den Karpathen, ebenfalls Truppenabgaben veranlaßten. Auch eine um Odessa neu gebildete Armee konnte nicht zur Herbeiführung eines Umschwungs benützt werden, da die deutsch-österreichische Offensive in Galizien ihre gesamte Verwendung in jener Aktionszone erforderlich machte. Auf diese Weise ist es zu dem schon erwähnten Positions- und Kleinkrieg gekommen, dem nicht einmal die Versetzung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zur Kaukasusarmee schärfere Formen zu verleihen vermochte. Dabei hatten sich im allgemeinen vier Gruppen gebildet, die sich einander im Grenzgebiete gegenüber standen. Eine äußerste nördliche Flügelgruppe im Tschorochtale zwischen Artwin und Arkins, in den Berichten vielfach als die Gruppe des Küstengebietes bezeichnet, weil sie sich bis gegen Batum ausdehnte. Eine nordwestliche Flügelgruppe in der Gegend um Olty. Die Haupt- oder Zentrumsgruppe an der großen von Kars nach Erzerum führenden Heerstraße ungefähr in der Mitte zwischen beiden Festungen. Endlich die vierte oder südliche Flügelgruppe zwischen Alaschgerd und Kara-Kilissa. Dazu kommen noch die bereits auf persischem Boden südlich und östlich des Urmiasees gegen Kurdenbanden und rebellische persische Gendarmen operierenden Detachemente.

Gegenwärtig scheint die bei den vier Gruppen lange Zeit stagnierende Kriegsführung durch kräftiger geführte russische Vorstöße in ein lebhafteres Aktionsstadium zu kommen. Nach den bisherigen Berichten sind diese Offensivbewegungen, besonders bei der Hauptgruppe und bei der südöstlichen Flügelgruppe zur Geltung gekommen. Dabei hat sich die Handlungszone der letzteren Gruppe dem Aras entlang etwas in östlicher Richtung verschoben. Die meisten Erfolge hat allem nach der Vorstoß bei der Hauptgruppe gezeitigt. Hier sind nach russischem Bericht die Türken bis westlich Köpriköi zurückgewichen, sodaß russische Vortruppen nur noch zwei Tagesmärsche von Erzerum entfernt sind. Bei der südöstlichen Gruppe ist es gelungen, die türkischen Truppen südlich des Aras zurückzudrücken. Dagegen ist es offenbar bei den anderen beiden Gruppen, der um Olty und der im Küstengebiet, ruhig geblieben.

Für den Zeitpunkt dieser russischen Vorstöße ist vielleicht die Erwägung maßgebend gewesen, daß die Aufgabe des Dardanellenunternehmens türkische Truppen für die kaukasisch-armenische Front frei macht. Man hat daher das Prævenire gespielt und ist zur Offensive übergegangen, bevor die türkischen Verstärkungen zur Stelle sein konnten. Für den weiteren Ausbau dieser Angriffsbewegungen wird es darauf ankommen, ob auf russischer Seite die nötige Kraft zum Durchhalten vorhanden ist. Trifft dies zu, so kann das eintreten, worauf hier schon einmal hingewiesen worden ist: eine Verschiebung des Aktionszentrums nach Osten. *-t.*

Theorie und praktisches Geschehen.

Durch Zufall ist mir eine Nummer der „Münchener Neuesten Nachrichten“ aus dem Jahre 1912 in die Hände gefallen, die eine Studie des Majors a. D. M. von Schreibershofen enthält, betitelt „Die Schlacht einst und jetzt.“ Der Verfasser geht von der Ueberlegung aus, daß Deutschland seit 40 Jahren keine Schlacht mehr auszufechten hatte und es daher interessant genug sei, sich die Wahrscheinlichkeit des Verlaufs des Zukunftsringens auszumalen. Wie weit sich dabei die Theorie mit dem praktischen Geschehen von heute deckt, mag der Leser selber aus den folgenden Zeilen Schreibershofens herauslesen, die meist wörtlich zitiert werden sollen.

Zunächst wird auf die gewaltig angewachsenen Streitkräfte hingewiesen, deren Folgen sich in der großen Raumausdehnung fühlbar machen dürften, die den Massen zur Verfügung stehen müssen, wenn sie zu voller Geltung kommen sollen. Eine Division, die über 12 bis 13 Bataillone und damit über rund 12 000 Gewehre verfügt, würde rund 5 Kilometer Frontbreite bedürfen. Diese theoretisch errechnete Zahl entspricht vollkommen den Erfahrungen des russisch-japanischen Feldzugs, wo die Japaner selbst im Angriff sich bewußt derart ausgedehnt haben.

Das stimmt allerdings in keiner Weise mit den bisherigen Ansichten überein, nach denen die Normalfront einer Division nur $2^1/_2$ Kilometer beträgt. Sie ist also auf das Doppelte gestiegen. So unerfreulich das in mancher Hinsicht auch für die Führung sein mag, so muß man sich doch mit der Tatsache abzufinden suchen. Legt man die neuen Verhältnisse zu Grunde und berücksichtigt ferner die gewaltigen Heeresstärken, so kommt man leicht zu Schlachtenausdehnungen von 170 bis 200 Kilometer (das ist etwa die Entfernung von Berlin bis Dresden — 180 Kilometer).

Dem gegenüber verschwinden die Ausdehnungen der früheren Zeiten beinahe ganz. In der Schlacht bei Wagram besetzten 120 000 Oesterreicher anfangs eine 20 Kilometer lange Linie, die durch das konzentrische Vorgehen ihres rechten Flügels am zweiten Schlachttag auf 15 Kilometer verkürzt wurde. Die 170 000 Streiter Napoleons nahmen die nämliche Frontlänge ein. Bei Königgrätz hatten 215 000 Oesterreicher eine Front von 10 Kilometern; die der Preußen erstreckte sich selbst nach Eintreffen der zweiten Armee nur auf etwa 15 Kilometer. Bei Wörth schlugen sich 45 000 Franzosen in einer Front von 6 Kilometern. Die beide Flügel umfassenden Deutschen (88 000) dehnten sich auf etwa 8 Kilometern aus. Bei Gravelotte war die Schlachtlinie der Franzosen (etwa 113 000) 11 Kilometer, die der 185 000 Deutschen 13 bis 15 Kilometer breit. Erst gegen Ende des Feldzuges wurden die Fronten breiter. Bei Belfort verteidigte General von Werder den Lisaineabschnitt (notgedrungen) mit 45 000 Mann in einer 17 Kilometer breiten, aber lückenhaften Front gegen 140 000 Mann.

Aber erst der russisch-japanische Feldzug hat Tatsachen vorgeführt, die alle bisherigen Anschauungen über den Haufen warfen. Die japanischen Angriffsdispositionen verteilten Kurokis 40 000 Mann am Yalu auf 12 Kilometer, das heißt fast die nämliche Breite, die bei Gravelotte 113 000 Franzosen deckten. Bei Mukden dehnten sich die Russen über einen Raum von ungefähr 80 Kilo-